

Missbrauch der Manöver

Autor(en): **Gertsch**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazzetta militare svizzera**

Band (Jahr): **56=76 (1910)**

Heft 38

PDF erstellt am: **14.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-175>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

LVI. Jahrgang. Der Schweizerischen Militärzeitschrift LXXVI. Jahrgang.

Nr. 38.

Basel, 17. September.

1910.

Erscheint wöchentlich. — Preis per Semester für die Schweiz Fr. 5. — Bestellungen direkt an Benno Schwabe & Co., Verlagsbuchhandlung in Basel. Im Auslande nehmen alle Postbureaux und Buchhandlungen Bestellungen an.

Inserate 35 Cts. die einspaltige Petitzeile.

Redaktion: Oberst U. Wille, Meilen; Oberst Fritz Gertsch, Bern.

Inhalt: Missbrauch der Manöver. — Ueber Vorgesetzte und Untergebene. — Eidgenossenschaft: Wahl. — Ausland: Deutschland: Umbewaffnung der leichten Feldhaubitzbatterien. — Frankreich: Rekruteneinstellung. Aus der Gesundheitsstatistik. Die neue französische Remontierungsvorschrift für Offiziere. — Italien: Italienische Generale. — England: Einführung der allgemeinen Wehrpflicht. Territorial-Artillerie. — Türkei: Reformen in der Armee.

Missbrauch der Manöver.

Die Manöver des 2. Armeekorps sind benutzt worden, um gegen die von mir vertretene Lehre für den Schützenkampf zu demonstrieren. Vom Geiste des Hasses geleitet, hat man offenkundige Erfolge meiner Brigade als Niederlagen ausgerufen, zum Zwecke der Erschütterung meiner militärischen Reputation und um meine Bestrebungen zu hintertreiben, die darauf gerichtet sind, unsern veralteten, für den Krieg unbrauchbaren Manöverkampf in kriegsmässige Bahnen zu lenken.

Das Schlagwort, durch das meine Gegner die von mir erstrebte Art der Schützenentwicklung bezeichnen, heisst dünne Linie, im Sinne von zu lichten Schützenlinien.

Ich bin jederzeit bereit, die Verantwortung für alles zu tragen, was in meiner Brigade geschieht. Auch für Vorkommnisse, die ich nicht veranlasst hatte und mit denen ich nicht einverstanden bin. Deshalb würde ich, wenn in meiner Brigade ein einziges Mal zu lichte Schützenlinien gebildet worden wären, mich dafür schuldig erklären, obwohl ich in dieser Beziehung mit keinem Worte auf meine Unterführer eingewirkt habe. Die Gelegenheit dazu hat gefehlt. Die Folge davon war, dass die Schützenlinien bei meiner Brigade genau so unrichtig, nämlich so dicht waren, wie bei allen andern Truppenkörpern. Ich habe es bedauert, aber ich konnte es nicht ändern. Wenn ich meine Brigade behalte, so wird sich nächstes Jahr Gelegenheit bieten, diese Sache wieder in Ordnung zu bringen.

Das Reglement fordert die Schützenlinie mit Zwischenräumen von 1—2 Schritt. Nicht von 1—2 Meter, wie ein Berichterstatter aus Reg-

lementsunkennntnis gesagt hat. Und diese Zwischenräume von 1—2 Schritt sind in den letzten Manövern nirgends zu sehen gewesen. Ueberall waren die Schützen Arm an Arm, so dass sie gar nicht sorgfältig feuern konnten und nur drauflos knallten. Das war wie gesagt auch bei meiner Brigade so. Aber das hat meine Gegner nicht abgehalten, so zu berichten, wie wenn die Schützenlinien meiner Brigade sogar mehr als 1—2 Schritt Zwischenraum gehabt hätten. Das ist bewusste Unwahrheit. Und weil zur Unterstützung dieser Unwahrheit die Erfolge einer Brigade ins Gegenteil verkehrt worden sind, so nenne ich dieses Gebahren einen Missbrauch der Manöver.

* * *

Ueber die Uebung vom 6. September schreibt der Berichterstatter der Basler Nachrichten:

„Ganz besonders interessant gestaltete sich nun der Kampf zwischen der roten 9. und der blauen 6. Brigade (Gertsch). Hier gelang es dem roten Regiment 18, zwei Bataillone des 12. Regiments aus Courtételle hinauszuerwerfen. Bald darauf, als schon der Befehl zum Rückzug der 5. Division ergangen war, führte das 17. Regiment einen kräftigen Vorstoss gegen das anmarschierende blaue 11. Regiment aus mit dem Erfolg, dass dieses zurückgeworfen wurde. Die dünnen Schützenlinien der Brigade Gertsch wurden durchstossen und ihre beiden Regimenter von einander getrennt. Bataillon 34 musste die von ihm besetzte Höhe östlich Develier wieder räumen.“

Ähnlich haben auch andre Korrespondenten berichtet, wenn auch gemässiger, sachlicher, nicht mit diesen Trompetenstössen des Triumphs. Einer von ihnen hat nachher zugegeben, dass er nicht nach eigener Anschauung geschrieben

habe, sondern nach einer Erzählung, die ihm sogleich romanhaft erschienen sei.

Den Erzähler kenne ich. Er ist der unheilvolle Geist, der durch unermüdliche, tiefgründige Bohrarbeit, als ein richtiger Schädling, in unserm Offizierkorps bereits Verheerungen angerichtet hat. Der in vollkommener Skrupellosigkeit über die Leichen seiner Kameraden hinweg aufwärts zu klettern sucht und mit dämonischer Gewandtheit seine Vorgesetzten, so lange sie ihm nützen können, für sich einzunehmen und gegen seine Vordermänner umzustimmen versteht. Der ohne Besinnen den Freund verrät, um einen Vorteil zu erhaschen. In weiten Kreisen des Offizierkorps ist er längst durchschaut. Deshalb sollte man glauben, dass auch die Behörden sein Wesen erkannt hätten. Es ist zu hoffen, dass der Tag nicht mehr fern sei, wo auch sie finden werden, dass im schweizerischen Offizierkorps Kenntnisse den Charakter nicht vollständig entbehrlich machen.

Ich habe am 6. September keine Berichterstatte bei meiner Brigade gesehen. Darum muss ich annehmen, dass alle auf jene romanhafte Erzählung hereingefallen seien. Aber während fast alle andern sich einer Mässigung beflissen haben, die den Zweifel erkennen lässt, hat der Berichterstatte der Basler Nachrichten den Roman zum phantastischen Märchen aufgeputzt. Es war ihm eine Herzensfreude. Man spürt förmlich das tiefe Behagen, das ihn beim Schreiben erfüllte. Und die edle Tendenz, die ihn geleitet hat, geht daraus hervor, dass er meine Brigade gefissentlich mit meinem Namen bezeichnet, während er sonst im ganzen Artikel alle Truppenkörper mit ihren Nummern benennt.

Wie gesagt, ist seine Darstellung ein Märchen von A bis Z. Es ist unrichtig, dass zwei Bataillone des Regiments 12 aus Courtételle hinausgeworfen worden seien. Sondern das Regiment 12 musste laut Schiedsrichterspruch an der Sorne, also am vordern Rande von Courtételle, eine Zeitlang halten. Es ist unrichtig, dass das Regiment 11 zurückgeworfen worden sei. Sondern es zog sich in guter Ordnung fechtend gegen Châtillon zurück, konnte sich aber, bevor es Châtillon erreicht hatte, wieder festsetzen. Es ist unrichtig, dass „die dünnen Schützenlinien der Brigade Gertsch durchstossen“ und die Regimenter von einander getrennt worden seien. Denn es hat, wie oben erwähnt, gar keine dünnen Schützenlinien gegeben. Wahr ist, dass die Schützenlinien stets wohl geordnet waren. Sie fielen auch in der Bewegung nicht nach rückwärts auseinander.

Es waren Schützenlinien, keine Schwärme. Damit ist auf dem Weg zum Endziel ein Standpunkt erreicht, mit dem ich mich vorderhand zufrieden geben muss. Umsomehr, als ich mit

der Forderung der reglementarischen Schützenlinie zurzeit noch beinahe allein stehe. Diese wohlgeordneten Schützenlinien mögen im unkundigen oder in traditionellen Manöverbildern befangnen Beobachter den Eindruck der Düntheit hervorrufen. Ich kann versichern, dass er sich daran wird gewöhnen müssen, und dass es in dieser Richtung unaufhaltsam vorwärts gehen wird, trotz allen Widerständen. Das ist meine unerschütterliche Zuversicht. Und gerade die Berichterstattung der Basler Nachrichten zeigt mir, wie begründet sie ist. Wenn solche Geister gegen mich anrennen, so braucht mir um den schliesslichen Erfolg meiner Bestrebungen nicht bange zu sein. Denn die Behauptung, dass die Schützenlinien meiner Brigade durchstossen und die beiden Regimenter voneinander getrennt worden seien, beweist doch eine völlige Unschuld in militärischen Dingen. Das ist gerade die erschreckend rückständige Auffassung über Truppenführung und Kampf und Waffenwirkung, die uns immer wieder in die veraltete, für den Krieg untaugliche Manöverkampfwaise zurückdrängt. Solcher Auffassung mag es tunlich erscheinen, dass ein Regiment eine entwickelte Brigade durchstösst und deren beide Regimenter voneinander trennt. Bei einem Kadettenfeste würde ein solches Manöver wohl den Beifall der versammelten Mütter erwecken. Auch ein unorganisierter, ungeführter, mit Knüppeln bewaffneter Volkshaufe könnte von der Gendarmerie mit Erfolg durchstossen und in zwei Teile getrennt werden. Aber im Kampfe fährt kein Regiment in eine fechtende Brigade hinein. Es wäre schon zur Zeit des Vorderladers sein Untergang gewesen. Geschweige heute.

Durchstossen ist eines der volltönenden Schlagwörter, die wie eindrücken und aufrollen aus der Strategie in die Taktik herübergenommen sind, wo sie gar keinen Sinn haben. Wo sie taktisch gebraucht werden, kann man immer sicher sein, dass sich hinter ihnen Unwissenheit und Unfähigkeit verbirgt. Im besonderen liegt dem Ausspruch von der durchstossenen Brigade und den getrennten Regimentern die Meinung zugrunde, dass die Kampffront mit Menschen angefüllt sein müsse, wie zur Zeit der Spiesse und der Hellebarden. Diese Meinung ist noch weit verbreitet. Sie entspringt dem mangelnden Gefühle für die Feuerwirkung, dem wir die unglaubliche Nachsicht und Leichtherzigkeit gegenüber der Massierung von Schützen in der Kampflinie und gegenüber dem gedankenlosen Nachführen von Reserven über offenes Gelände im wirksamen Bereiche des feindlichen Feuers verdanken.

Die Regimenter einer Brigade brauchen im Kampfe den Anschluss aneinander nicht. Sie

dürfen ihn gar nicht suchen, so wenig wie die Bataillone eines Regiments und die Kompagnien eines Bataillons. Das ist ein grundlegendes Prinzip der modernen Taktik. Im Reglement ist es durch den Satz niedergelegt: Seitenrichtung ist nicht zu nehmen. Einzig in der Kampfeinheit, im Zug, ist Zusammenschluss zu bewahren, nämlich Ordnung. Aber in einer grösseren Kampfantwicklung strebt jeder Verband, klein oder gross, nach seinem Angriffsziele. Unbekümmert darum, ob die Nebentruppen auch vorgehen oder ob sie zurückbleiben oder gar zurückgeben. Die gegenseitige Unterstützung im Kampfe besteht nicht darin, dass die einzelnen Teile aufeinander schauen und sich gegenseitig über das unterhalten, was sie wahrgenommen haben. Das sind Manöverwitze, die im Ernstkampfe von selbst versagen, die dort aufhören müssen, wenn man siegen will. Im Ernstfalle hat jeder Führer in der Kampflinie vorwärts zu schauen nach dem Feinde. Erlaubt man ihm, sich um die Nebentruppen zu kümmern, so bietet ihm das zu leicht den Vorwand, mit diesen zurückzubleiben, wenn sie auf stärkern Gegner stossen. Man braucht kein grosser Menschenkenner zu sein, um das einzusehen. Die gegenseitige Unterstützung im Kampfe besteht allein darin, dass jeder seine Pflicht tue und sein bestes zur Lösung der Gesamtaufgabe zu leisten suche, völlig unbekümmert um das was neben ihm vorgeht. Das bezieht sich ebensowohl auf den einzelnen Kämpfer wie auf den Truppenverband. Der Misserfolg eines Teils der Kampfantwicklung kann die direkte Ursache des Erfolgs eines andern Teiles sein.

Wenn ein Regiment zurückgedrängt wird, so wäre es schmachlich, wenn das Nebenregiment deswegen auch zurückginge, obwohl es weiter vorrücken könnte. Wenn aber ein Regiment zurückgeht und das andre weiter vorrückt, so entsteht daraus naturgemäss eine Trennung der Regimenter. Und das ist einerlei, wenn dadurch die Aufgabe der Brigade gelöst wird.

Am 6. September war meiner Brigade die Angriffsrichtung über die Höhe 618, östlich von Develier zugewiesen. Diese Höhe beherrscht das Angriffsgebiet der Division in einer Weise, dass, solange sie im Besitze des Gegners war, an ihr vorbei nicht hätte vorgegangen werden können. Andererseits bildete sie, einmal in unserm Besitze, einen starken Stützpunkt für das weitere Vorgehen der Division. Die Aufgabe meiner Brigade war daher zunächst, diese Höhe zu nehmen. Ich liess Regiment 12 durch Courtételle frontal dagegen vorgehen und gab dem Regiment 11 die Richtung links an Courtételle vorbei gegen Develier. Regiment 12 kam an die Sorne und wurde da, wie oben erwähnt, von den Schiedsrichtern angehalten, weil Teile des Regiments 18 jenseits

der Sorne den Hang besetzt hatten. Unterdessen war Regiment 11 an Courtételle vorbei und längs der Hänge südlich von der Sorne gegen Courfaivre vorgerückt und hatte begonnen, gegen die Sorne einzuschwenken, als Regiment 17 gegen seinen linken Flügel herankam. Schiedsrichter verfügten den Rückzug des Regiments 11. Auf dessen rechtem Flügel hatte Bataillon 33 die Sorne bereits überschritten und wäre, wie ich den Bataillonskommandanten kenne, weiter vorgerückt, da es keinen Gegner vor sich hatte. Aber es wurde von einem Schiedsrichteradjutanten zurückgewiesen, der anscheinend auch glaubt, dass die Bataillone eines Regiments im Kampfe aneinander gefesselt sein müssen und dass jedes das Schicksal der andern mit Ergebung zu teilen habe.

Da dem Regiment 12 bei Courtételle nur schwächerer Gegner gegenüberstand, so befahl ich dem Regimentskommandanten, alle verfügbaren Kräfte in den Abschnitt des Regiments 11 zu verschieben. Der Regimentskommandant sandte Bataillon 36 und die Regimentreserve, zwei Kompagnien, dorthin. Diese 1½ Bataillone kamen beim Regiment 11 an, bevor es auf seinem Rückzuge an Courtételle vorbei war. Sie mussten seinen Rückzug mitmachen.

Während dieses Rückzuges des Regiments 11 gaben die Schiedsrichter die Sorne für das Regiment 12 frei. Die Bataillone 34 und 35 erstiegen die Höhe 618, vertrieben die letzten Reste des Regiments 18 und drangen bis ins Dorf Develier vor. Regiment 18 hatte sich vor ihnen und vor dem linken Flügel der Brigade 5 nach Norden zurückgezogen. Regiment 17 befand sich also von dem andern Regiment seiner Brigade vier Kilometer entfernt, allein im Tale von Courfaivre. Es hatte vor sich das Regiment 11 und sechs Batterien, und auf seiner Rückzugslinie gegen les Rangiers standen die Bataillone 34 und 35.

Es musste seine Vorwärtsbewegung einstellen und den Rückzug antreten. Regiment 11 war bis in die Mitte zwischen Châtillon und l'Essert gelangt und nahm da wieder Stellung. Es hätte sogleich wieder verwendet werden können, denn das Bataillon 32 war noch nicht im Kampfe gewesen und stand zur Verfügung des Regimentskommandanten. Ausserdem waren auch Bataillon 36 und die Reserve des Regiments 12 intakt und geordnet zur Verfügung des Brigadekommandanten oder des Kommandanten des Regiments 12.

Leider kam nun, um 11 Uhr, der Befehl zum Gefechtsabbruch. Die Manöverleitung hatte sich auf der Höhe 618 befunden. Als die Bataillone 34 und 35 in Develier eingedrungen waren, gab sie den Befehl zum Gefechtsabbruch. Hätte die Uebung eine halbe Stunde länger gedauert, so wäre meine Brigade vereinigt bei Develier gestanden. Im Ernstkampfe wäre es zu dem ge-

kommen. Aber auch so war die Aufgabe der Brigade gelöst, denn die Höhe 618 war in ihrem Besitze. So wie die Brigade angesetzt war und wie die Verhältnisse lagen, musste die Lösung der Aufgabe in jedem Falle gelingen. Wäre das Regiment 17 statt gegen Regiment 11 gegen meinen rechten Flügel vorgegangen, so hätte dafür das Regiment 11 keinen oder nur schwachen Gegner vor sich gehabt und statt dem Regiment 12 wäre es ihm gelungen, die Höhe von Develier zu nehmen.

Wie die übrigen Behauptungen des Berichterstatters der Basler Nachrichten ist mithin auch die falsch, dass nur Bataillon 34 die Höhe von Develier besetzt habe und dass es sie wieder habe räumen müssen. Aber deutlicher noch als seine übrigen Behauptungen zeigt diese, dass er um jeden Preis eine Niederlage meiner Brigade hat konstruieren wollen. Und hier kann es sich nicht um ein Missverständnis handeln, und nicht um Irreleitung durch eine romanhafte Erzählung. Das ist wissentliche und planvolle Entstellung. Denn selbst seinem taktischen Verständnis hätte es einleuchten müssen, dass, wenn ein rotes Regiment von der Höhe von Develier nach Courtételle hinuntersteigt und aus diesem Dorfe ein blaues Regiment hinauswirft, nicht ein Bataillon dieses Regiments allein im Dorfe bleiben, die Sorne überschreiten und angesichts des siegreichen Regiments dessen Höhen nehmen kann.

Von einem Manöverberichterstatler soll man erwarten können, dass er einigermaßen Sachverständiger sei. Das Publikum, das seine Berichte liest, hält ihn jedenfalls dafür. Das weiss er und er macht Anspruch darauf. Aber das auferlegt ihm die Pflicht, objektiv und wahr zu berichten. Irrtümer können ihm unterlaufen. Das verzeiht jedermann. Wenn er hingegen so offenkundig entstellt und so wissentlich und mit Absicht unwahr berichtet, wie es der Berichterstatter der Basler Nachrichten über meine Brigade getan hat, so ist das unverzeihlich. Das ist ein Betrug an der Öffentlichkeit. Das geht nicht nur den Berichterstatler der Basler Nachrichten an, sondern auch jeden andern, der behauptet, meine Brigade hätte am 6. September unreglementarisch dünne Schützenlinien gehabt und sei durchstossen worden.

* * *

Am 7. September hatte meine Brigade über Develier gegen Seprais vorzugehen. Der Gegner vor ihr stand an dem Waldrande, 1 km westlich von Develier, zu beiden Seiten der Strasse nach les Rangiers. Von da zog sich seine Stellung in südlicher Richtung gegen Mont Choisi.

Ich stellte meine Brigade am Westrande von Develier und südlich davon zum Angriff bereit.

Das Gelände, das sie beim Angriff zu durchschreiten hatte, war am rechten Flügel, zwischen Develier und dem Walde, ein deckungsloses, gegen den Wald ansteigendes Glacis. Am linken Flügel musste die breite vom Gegner überall eingesehene und beherrschte Mulde zwischen Develier und derrière Saulcy durchschritten werden. Erst nahe vor der gegnerischen Stellung boten gebüschartige Hecken einige Deckung gegen Sicht. Es ist eine Stellung, die man am Tage nur angreifen darf in der Hoffnung, der Gegner habe sie noch nicht mit genügenden Kräften besetzt. Und wer sie angreift und nahe an sie heran kommt, der muss in sie eindringen. Er darf nicht auf nahe Entfernung vor ihr liegen bleiben und nicht zurückgehen. Beides bedeutete nutzlose Vernichtung. Und wenn es denn schon zu Ende gehen soll, dann lieber in der feindlichen Stellung, im Handgemenge. So schickt es sich für richtige Krieger und vorab für Schweizer.

Bei der Bereitstellung der Brigade sprach ich kein Wort über das Verhalten beim Vorgehen, weder über die Schützenlinien, noch über Reserven, noch über die Durchführung des Angriffs. Aber es war, wie wenn meine Unterführer dieselben Gedanken über die Chancen des Gelingens gehabt hätten wie ich. Die Bereitstellung geschah geschickt hinter den letzten Deckungen, und als die zum Vorgehen festgesetzte Zeit gekommen war, gingen wohlgeordnete Schützenlinien aus den Deckungen heraus vor. Nicht dünne Schützenlinien, wie auch diesmal von einigen Korrespondenten berichtet worden ist und nicht japanische, wie einer geschrieben hat, sondern schweizerische, noch immer allzu schweizerische. Sie waren zu dicht, wie am Tage vorher. Es wurde mir auf einmal klar, dass meine Unterführer schon gar nicht mehr wagen, die reglementarische Schützenlinie mit 1—2 Schritt Zwischenraum zu bilden, obschon sie wissen, dass ich sie gegen jeden Vorwurf decke. Aber geordnet waren die Schützenlinien. Und so richtig blieben die Reserven, wo des mangelnden Raumes wegen welche gebildet waren, hinter der Bereitstellungslinie, die die letzte Deckung bot, zurück. Und wo sich während des Vorgehens zeigte, dass noch Raum für sie vorhanden sei, da wurden sie in Schützenlinie sogleich nachgezogen und eingesetzt. Ich war von unendlicher Genugtuung erfüllt. Das war ein so in jeder Hinsicht, sowohl nach Reglementsvorschrift, wie nach dem Gelände richtiges Verhalten, dass der Angriff gelingen musste, wenn der Gegner nicht in jedem Abschnitte mindestens ebensoviel Gewehre in Stellung hatte.

Aber der Angriff gelang nicht. Wohl erhielten meine Schützenlinien nur so geringes Feuer, dass sie ohne grosse Verluste nahe an

den Gegner herangehen konnten. Sie warfen sich auf 100—300 m vor der gegnerischen Stellung nieder und feuerten kräftig. Die Führer hatten erkannt, dass der Gegner schwächer aber gut gedeckt sei, so dass das Bajonett rasch entscheiden müsse. Aber das Fatum kannte sie fest. So mussten sechs schweizerische Bataillone stundenlang nahe am Gegner liegen bleiben. Der einfachste Sohn der Berge musste sich sagen, dass hier des Bleibens nicht wäre, wenn Blei daherflöge, dass er und alle seine Kameraden nacheinander abgeschossen würden, wie die Böcke, wehrlos und nutzlos. Es war eine Sachlage, wie sie im Kriege nicht einmal dann vorkommen kann, wenn der letzte Rest von Vernunft verfliegen, und jede bewusste Energie zusammengebrochen ist. Denn selbst dann würde sich eine Truppe in solcher Lage mit Bajonett und Kolben auf den Feind stürzen. Aus Verzweiflung, nur um ein Ende zu machen. Und in dieser Lage musste meine Brigade verharren, bis der Gegner seine Reserve herangezogen und in aller Gemächlichkeit bereit gestellt hatte, zum Gegenstoss!

Eine Truppe im Manöver in eine solche Lage zu versetzen, ist ein Vergehen. Nicht nur geht der Nutzen der Manöver für die betreffende Truppe verloren, ihr Verständnis für den Kampf wird verdorben und ihre kriegerische Gesinnung geschwächt. Das ist nicht Erziehung zur Kriegstüchtigkeit, das ist regelrechte Vorbereitung der Débacle.

Ueber die Uebung vom 7. September ist, ähnlich wie über die vom 6., geschrieben worden, meine Brigade sei zurückgeschlagen worden, weil sie in gar so dünnen Linien angegriffen hätte. Ich weiss aber, dass sämtliche anwesende Schiedsrichter den Angriff der Brigade als gelungen erklären wollten, weil er wohl vorbereitet gewesen und in guter Ordnung durchgeführt worden sei.

Damit muss ich mich zufrieden geben, und ich werde dafür sorgen, dass meine Brigade die Wahrheit erfährt. Sie hat es verdient.

* * *

Die Manöver des 2. Armeekorps sind missbraucht worden, um meine Bestrebungen als Militärlehrer zu diskreditieren. Das darf ich nicht dulden. Meine Bestrebungen sind darauf gerichtet, unsre veraltete, für den Ernstkampf unbrauchbare Schützenformation den Forderungen des Krieges anzupassen. Was ich erstrebe, ist eine Schützenlinie, in der unsere Schiessfertigkeit zu voller Verwertung gelangen kann, und die im mörderischen Feuer der modernen Waffen auch einigen Schutz gewährt. Beiden Rücksichten, volle Verwertung der Schiessfertigkeit und Schutz vor dem feindlichen Feuer, ist in der vom Reglement vorgeschriebenen Form der Schützenlinie in glücklicher Weise

Rechnung getragen. Bei diesen Vorschriften habe ich mitgewirkt. Ihren Sinn muss ich daher kennen. Und gegen diese Vorschriften wird bei uns fortgesetzt gesündigt. Das haben die Manöver des 2. Armeekorps aufs neue gezeigt. Es geschieht nicht mit Absicht, nicht einmal bewusst. Aber es geschieht aus Gleichgültigkeit und das ist schlimmer. Denn es ist die Gleichgültigkeit, die unsre ganze Ausbildung auf einem so betrübend tiefen Stand darniederhält. Jedenfalls sollen meine Gegner mich nicht der Reglementwidrigkeit beschuldigen. Gerade ich stehe auf dem Boden des Reglements, soweit hier Reglementsvorschriften überhaupt als bindend betrachtet werden dürfen.

Das ist der Fall bei den elementaren Bestimmungen für den Waffengebrauch in der Abteilung. Die sind bindend. An die muss sich jeder halten. Sie sind der jeweiligen Bewaffnung angepasst, erstrecken sich auf den aktiven Gebrauch der eignen Waffe und auf passiven Schutz vor der Wirkung der Waffe des Gegners, auf Stich und auf Parade. Würden wir mit Speeren fechten, so würde das Reglement bestimmen, wie die Abteilung formiert sein müsse, damit der einzelne Fechter gewandt und sicher stechen und auch parieren könne. Das moderne Reglement bestimmt die Formation der Kampflinie von demselben Standpunkte aus. Es fordert Zwischenräume zwischen den Schützen, damit der einzelne gewandt und sicher schiessen könne. Und diese Zwischenräume dienen zugleich als Parade. Der grössere Teil der Geschosse des Gegners soll unschädlich durch sie hindurchfliegen. Der Raum, den der Schütze zu gewandtem, sicherm Schiessen bedarf, ist erfahrungsgemäss 1—2 Schritt. Sind die Schützen enger aneinander, so nimmt die Qualität des Feuers ab. Sind sie weiter auseinander, so verringert sich die Feuerkraft der Schützenlinie. Bei Zwischenräumen von 1—2 Schritt hat demnach die Schützenlinie die grösste Feuerkraft. Das ist bestimmend, und zwar gebieterisch. Die Schützenlinien dürfen nicht dichter und nicht lichter sein. Auch die Rücksicht auf Parade, auf Schutz vor den feindlichen Geschossen, muss hier stehen bleiben.

Das ist der Standpunkt des Reglements und auf diesem Standpunkte stehe ich. Ich wiederhole, dass es sich dabei allein um die Elemente des Kampfes handelt. Die Art der Verwendung der Truppen wird im übrigen davon nicht berührt. Darin ist jeder Führer innerhalb der Grenzen seiner Aufgabe frei. Truppenführung ist eine freie Kunst. Wer sie in Fesseln schlägt, der erwürgt sie. Der Versuch dazu ist bei den Manövern des 2. Armeekorps gemacht worden. Das war ein Missbrauch der Manöver.

* * *

Dass durch die reglementarischen Schützenlinien die Front der fechtenden Truppen vergrössert und die Führung schwieriger wird, ist natürlich. Und in der Tat, eine untüchtige Armee dürfte sich dem nicht aussetzen. Ein Heer mit unfähigen Führern, das keine grosse Schiessfertigkeit auszunutzen und keine Intelligenz und keine Tapferkeit der Truppe zu verwerten hat, darf den Forderungen der Vernunft, die für den Schützenkampf im schweizerischen Reglement niedergelegt sind, nicht nachgeben. Ein solches Heer muss an der Kanonenfuttertaktik der dichten Schützenlinien und dicht auf folgenden Reserven festhalten. Aber beim ersten Zusammenstosse mit einem tüchtigen Gegner bricht es zusammen, selbst wenn das Land imstande ist, unbegrenzt neues Menschen-„Material“ auf die Schlachtbank zu schicken.

Wie diese Verhältnisse bei uns beschaffen sind, kann jeder wissen. Wir haben Schiessfertigkeit und Intelligenz und Tapferkeit zu verwerten, und zwar in einem Masse, dass wir uns vor den Schwierigkeiten grösserer Gefechtsfronten nicht zu fürchten brauchen. Wir werden sie überwinden und haben dann viel erreicht. Es braucht nur Geduld und guten Willen. Aber man will eben nicht, weil man die Sache nicht versteht. Daher die nervöse Gereiztheit gegen jeden Versuch, reglementarische Schützenlinien zu bilden und die logischen Konsequenzen für die Verwendung der Einheiten daraus zu ziehen.

Es ist vergebliches Bemühen. Die neue Lehre wird zum Durchbruche kommen, wie sehr sich auch das Alter dagegen sperrt. Kraft der in ihr ruhenden Wahrheit.

Vielleicht werden ihr die Wege von aussen geebnet. Denn das ist ganz sicher: Sobald unsre Nachbarn zu grössern Schützenkampffronten übergehen, tun wirs auch. Und unsre Nachbarn werden dazu schreiten. Wenn nicht schon im Frieden, dann zu Beginn des nächsten Krieges, gleich nach der ersten Schlacht, erschreckt von den gewaltigen, nutzlosen Verlusten. Sie werden nachher lichte Schützenlinien bilden und ihnen über offenes Gelände im feindlichen Feuerbereiche keine Reserven folgen lassen. Sondern die Abteilungen, die in der Kampflinie keinen Raum fanden, werden sie in der letzten Deckung zurückbehalten. Und weil sie dort nichts nützen, wird man zur Erkenntnis gelangen, dass es besser sei, sie von Anfang an zum Schützenkampfe mitzunehmen. Dann schafft man Raum für sie.

Dann beeilen wir uns, das Vorbild zu kopieren. Wir haben seit dem Untergange der alten Eidgenossenschaft immer Vorbilder kopiert. Ein ganzes Jahrhundert lang sind wir hinter unsern Nachbarn hergetrippelt und haben ihnen abguckt. Die Verhältnisse nötigten uns dazu. Doch

jetzt könnte es anders sein. Jetzt fangen wir an, auf eignen Füssen zu stehen und könnten unsre eignen Wege gehen. Da sollten wir endlich die unwürdige Rolle des bescheidenen Nachempfinders aufgeben, uns unsrer Tradition besinnen und aus eigener Kraft etwas hervorzu-bringen suchen.

Jedenfalls dürfen wir mit unserer Manöverfechtweise nicht in den Krieg ziehn. Den unnötigen furchtbaren Verlusten, die daraus entstünden, dürfen wir uns nicht aussetzen. Es wäre unser Untergang. Wer Verluste nicht zu ertragen vermag, ist freilich unfähig, zu siegen. Aber es hat alles eine Grenze. Nutzlose Verluste reichen der Führung zum Vorwurf. Sie sind eine Verschwendung von Blut und Kraft. Wer Menschen zu vergeuden hat, braucht sich vielleicht um das nicht zu kümmern. Aber eine kleine Armee muss das Leben ihrer Soldaten höher werten als ein Millionenheer. Das müssen wir. Und wir können es, ohne den Offensivgeist der Armee zu lähmen und den Erfolg zu gefährden. Im Gegenteil. Die höhere passive Wertung des Lebens unsrer Soldaten ist nur die natürliche Folge der vollen Herbeiziehung ihrer kriegerischen Tüchtigkeit, ihrer Intelligenz und Tapferkeit zur Erringung des Erfolgs. Das ist ja so naheliegend und so selbstverständlich.

Unsre Armee ist mit ihrer heutigen Fechtweise ein, fremdem Muster nachgebildetes, unproportioniertes Schwert. So breit wie das Muster, doch viel zu kurz. Wir können es nicht länger haben, weil uns das Eisen dazu fehlt. Darum müssen wir es schmäler machen. Wir müssen eine geschmeidige, scharfe Klinge daraus schmieden, von bodenständiger Art und heimischem Gepräge. Dahin zielen meine Bestrebungen, und dafür werde ich kämpfen bis zuletzt. Möge man mich weiterhin zurücksetzen und verfolgen, nach Belieben auch fernerhin die Manöver missbrauchen, um mich zu widerlegen und mich vor dem ganzen Lande als Ketzer blosszustellen. Das stärkt nur meine Zuversicht. Ketzergerichte sind den Jesuiten aller Zeiten das letzte brutale Mittel gewesen, um den Marsch der Wahrheit aufzuhalten. Von da an ging es immer umso rascher vorwärts. Wer eine ehrliche Ueberzeugung hat, ein ganz klein wenig hohen Sinn, dazu ein Körnchen Witz, der macht von diesem rohen Mittel nicht Gebrauch.

Oberst Gertsch,
Kommandant der Inf.-Brigade 6.

Ueber Vorgesetzte und Untergebene.

Man liest in neuester Zeit, sowohl in militärischen Schriften, wie auch in der Tagespresse, so viel vom Verhältnis der Vorgesetzten, der